

Impulse zum EG

362 Ein feste Burg ist unser Gott

Text und Musik: Martin Luther 1529

Liedpredigt

von Dekanin Dr. Ursula Schoen /Stadtdekanat Frankfurt) im Gottesdienst in der Alten Nicolaikirche Frankfurt an Invokavit, 09.03.2014

„Wer die Angst, die einen angesichts der Androhung psychischer und physischer Gewalt befällt, nicht kennt, der kann auch nicht beurteilen, was wir in der DDR durchlebt haben – wie einsam man in diesen Situationen ist.“ Der Satz wurde ganz leise gesprochen – beim Kirchencafé vor einigen Wochen hier in Frankfurt: Er hat mich getroffen! Mit welcher Harmlosigkeit urteilen wir oft darüber, was man Menschen in bestimmten Situationen abverlangen kann! Was das „noch“ Tragbare und Erträgliche ist!

Ich glaube, das ist eine urmenschliche Handbewegung, dass wir in Momenten großer Angst und Bedrohung versuchen eine Hand zu greifen, nach dem „wir“ fragen, an das wir anknüpfen können, sei es in unseren Partnerschaften, unseren Freundschaften, unseren Familien und auch in Gott....

Auch bei der Lektüre der Kriegsbriefe der Ehemaligen des Finkenwalder Seminars von Dietrich Bonhoeffer hat mich dieses immer wieder besonders berührt: Da tasten Menschen, die dem Tod ins Auge sehen, irgendwo an den vielen Kriegsfrenten Deutschlands danach, was sie einmal gelebt/erlebt haben: Gemeinschaft mit Gleichgesinnten - Verbindung im Glauben - Hoffnung auf die Neugestaltung der Welt! Es ist zutiefst anrührend, wie durch diese Briefe versucht wird, Verbindung zu halten - in aller Bruchstückhaftigkeit und auf Monate ohne Antwort - und doch in der Gewissheit: hier ist eine Verbindung, die uns trägt und die uns niemand nehmen kann.

Von dieser Perspektive möchte ich mich zunächst dem Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ nähern, denn dies ist der Lebenskontext, in dem es entstanden ist. Aus diesem Lied spricht verzweifelter und von großen Ängsten beherrschter Mensch. Er lässt sich daran erinnern, dass die Macht alles Lebensfeindlichen gebrochen ist. In der evangelischen Liedtradition war es daher zunächst auch dem heutigen Sonntag, dem Sonntag „Invokavit“ („Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören“- ein Vers aus Psalm 91) zugeordnet. Dieser Sonntag ist gewissermaßen das Tor zur Passionszeit. Hier war es verortet, bevor es seine große - und zeitweise hoch problematische - Wirkung als Bekenntnis- und Glaubenslied entfaltet hat und zu dem Lied des Reformationstages wurde!

Die Datierung des Liedes schwankt zwischen 1521 und 1529. Der Thesenanschlag an der Schlosskirche in Wittenberg war 1517. Es gehört also entweder in die Phase des Durchbruchs oder der Durchsetzung der Reformation, auf jeden Fall eher in die Anfangszeit der Reformation. Die Erfahrungen Luthers in dieser Zeit haben hier ihre Spuren hinterlassen: Eine davon ist die Auseinandersetzung mit Kaiser Karl V. 1521 auf dem Reichstag in Worms. Luther hat in seinen Briefen seine Sorge nach Worms zu gehen wiederholt zum Ausdruck gebracht, weil er um sein Leben fürchtete. Der kaiserlichen Forderung auf dem Reichstag zu Worms seine Lehre zu widerrufen hat Luther nicht entsprochen. So wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen: Der Täter wurde rechtlos gestellt und jeder aus der Rechtsgemeinschaft konnte ihn einem Gericht zuführen oder ihn

unschädlich machen. Sein Vermögen verfiel bzw. war nicht mehr durch die öffentlichen Ordnungsmächte geschützt, d.h. jeder, der es wollte, konnte es sich aneignen. Hierauf weisen die Worte im letzten Verse des Liedes hin: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib...“ Auf der Rückreise von Worms wurde Luther im thüringisch-hessischen Grenzgebiet überfallen und im Auftrag seines Landesherrn, des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen, auf die Wartburg in Schutzhaft gesetzt. Die Anfangsworte „Ein feste Burg“ können mit dem Aufenthalt auf der Wartburg in Verbindung gebracht werden. Die Burg also ein zentrales Bild in der Lebenserfahrung Luthers für Sicherheit, darum wurde es für ihn auch als Bild für die Geborgenheit eines Christen in Gott aussagekräftig.

Ein zweiter biographischer Anknüpfungspunkt sind die Erfahrungen des Jahres 1527: Im August wurde einer seiner Anhänger, Leonhard Kaiser, in Passau auf dem Scheiterhaufen verbrannt. In Wittenberg herrschte die Pest, im Haus Luthers lebten zu dieser Zeit nicht nur seine hochschwängere Frau Käthe und sein kleiner Sohn Hans, sondern auch viele Freunde mit Familien. Auch hier lagen Pestkranke und Sterbende: Luther schrieb in dieser Zeit an einen Freund: Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es, mein Lieber, dass ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, nun selbst allen Trostes bedürftig bin. Luther litt seit Monaten an Nierenschmerzen, häufig verfiel er in Schwermut und Depression. So sind äußerlich Kämpfe und innerlich Ängste und sehr bittere; Christus sucht uns heim. Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: dass wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt.“

(Allerheiligen – 1527 - 10 Jahre nach dem Anschlag der Thesen)¹

Alle diese biographischen Bezüge führen in der Gesamtstimmung des Liedes zu einem allgemeinen Gefühl der Bedrohung. Sie finde Ausdruck in der Figur des „Fürsten dieser Welt“, dem „altbösen Feind“, der es durchaus „ernst meint“.

Seine Macht scheint übermächtig. Er spielt als der Herr der Welt auf. Und die Menschen haben Angst. Sie durchschauen ihn nicht. Sie fühlen sich ihm gegenüber wehrlos, machtlos, ausgeliefert. Dieses Gefühl artikuliert das Bekenntnis im Vers davor: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“. Der Fürst der Welt ist der, der Menschen vogelfrei macht, ihnen ihre Rechte nimmt, sie dem Dunkel und der Angst ausliefert. Darin scheint eine persönlich-existentielle Ebene auf, die weit über eine konfessionelle oder politische Abgrenzung hinausgeht. Sie ist überraschend aktuell: Heute gibt an vielen Orten der Welt sogenannte „War Lords“, die in den sogenannten „No-Go-Areas“ herrschen. Zonen, in die sich keine internationale Hilfe mehr wagt, weil ziviles Leben und Partisanenkampf völlig verwoben sind. Die „War Lords“ sind ein „Fürst der Welt“ auf der politisch-internationalen Ebene. Aber auch in den europäischen Gesellschaften gründen wir Bollwerke gegen den „Fürsten der „Welt“ – die schützenden Burgen unserer Rechtsordnungen, unserer Lebenssicherheit, unseres sozialen Friedens verteidigen wir sie gegen alle scheinbaren und faktischen Bedrohungen. So sprechen wir heute erstaunlicherweise von der „Festung Europa“. Auch wir suchen nach „sicheren Räumen“ und nach Schutzräumen, die für Menschen eröffnet werden können, für sozial Schwächere, für Flüchtlinge und Verfolgte. Immer wieder geht in politischen Prozessen um das Aushandeln geschützter Räume für die einen wie für die anderen.

Damit sind wir bei der zentralen theologischen Aussage dieses Liedes angekommen. Anfang der 4. Strophe heißt es: Das Wort sie sollen lassen stan. Was hier wie eine moralische Aufforderung klingt, ist eigentlich ein Bekenntnis – ein überraschendes Bekenntnis, in diesem von Kampfbildern geprägten Psalm. Der Fürst der Welt, er wird eben gerade nicht mit Kriegslisten und Kampftruppen bestärkt, sondern durch das Wort Gottes. Das Wort Gottes wie es in Jesus Christus Gestalt gewonnen hat. Denn am Ende dieser Weltzeit steht nicht das Nichts oder ein von Menschen verursachtes Chaos, sondern der Sieg Gottes, sein Reich, seine Herrschaft und damit ein Lebensraum, der sich für Menschen öffnet. Die Anzeichen dieses Sieges sind schon da, allerdings verborgen, so sieht es Luther, für Nichtgläubende nicht wahrnehmbar, aber doch als eine starke geistliche Realität. Sie ist die

¹ Zitiert nach Harald Storz (Hg), Liedpredigten zu den Gottesdiensten im Kirchenjahr, Hannover 2007, S. 183f.

Hoffnung, auf die sich die Welt zubewegt. Dieses „Reich muss uns doch bleiben“, so heißt es bei Luther.

Die Hoffnung, die Luther in dieser Strophe als Gegengewicht zu allen abgründigen Erfahrungen der Welt als die eigentliche Wahrheit der Welt in den Vordergrund schiebt, wird weder aus sich selbst gewonnen, noch kann sie allein als lutherischer Bekenntnissatz – Heil aus dem Wort gegen Heil aus dem Sakrament abgetan werden. Sie wird im Rückbezug auf Gottes Geschichte mit seinem Volk gewonnen. Das Lied „Ein feste Burg“ ist streng genommen eine aktualisierende Nachdichtung des 46. Psalms ist. In diesem Psalm ist von Jerusalem die Rede, der Stadt der Gegenwart Gottes. Sie ist bedroht von Feinden, so dass sich die Bewohner ängstigen. Aber nun sprechen sie sich Mut zu mit dem Glauben, dass Gott bei ihnen in der Stadt ist. Sie können sich also geborgen fühlen: „Gott ist bei ihr drinnen“ (Ps. 46,6). Gegen Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt, den Freund der Stadt Jerusalem, kann keine Macht ankommen. Wenn er in der Stadt und bei seinem Volk ist, sind die Bewohner geschützt. „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“ so heißt es in Vers 8 und 12. Im Psalm 91 wird sehr ähnlich formuliert: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Luther knüpft hier an die Jahrhunderte alte Erfahrung des Volkes Israel an, dass seinen Bund nicht zerbricht und Gott ihr Beistand ist. Im Grund spricht Luther diese Erfahrung Israels nach oder mehr noch in seine Zeit hinein.

Streng genommen spricht Luther also kein Bekenntnis vor, sondern ein uraltes Bekenntnis nach. Luther greift den Psalm 46 auf, um mit diesem alten Glaubenslied seine Zeitgenossen zu stärken. Luthers Lied ist in der Tiefe kein Kriegslied, sondern ein Vertrauenslied in tiefer Not und eine Christushymne! Es sind gerade nicht Pistolen und Kanonen und Bomben und Drohnen, auf die wir unsere Zuversicht setzen sollen, sondern auf Gott, „der Bogen zerbricht und Speiße zerschlägt“. Zwischenspiel Orgel

Und doch hat das Lied auch ein anderes Gesicht und mit diesem Gesicht ist es zum Urbestand des deutschen Protestantismus geworden. Wenn „Ein feste Burg“ ertönt, dann wird es richtig „evangelisch“. Wie Weihnachten nicht ohne „O, Du fröhliche“ stattfinden kann, so gehört „Ein feste Burg“ zum Reformationstag und eben zum heutigen Sonntag „Invokavit“. Die Wirkungsgeschichte des Reformationsliedes reicht bis in die Gegenwart. Und darin hat es seine stärkste Wirkung entfaltet – in der Schilderung eines Kampfes zwischen guten und bösen Mächten und immer als Bekenntnislied: Evangelisch gegen Katholisch: „Ein feste Burg“ gegen „Großer Gott, wir loben, dich“ auf katholischer Seite. Gesungen haben es die Leidenden während des 30-jährigen Krieges; in den Zeiten der Bedrohung durch die Gegenreformation durch plündernde Soldaten, durch Hunger und Pest. Als Nationalhymne des Protestantismus ab der 19. Jahrhundert wurde das Lied als Triumphgesang und Siegeslied intoniert: 1817 Studenten auf der Wartburg die nationale Befreiung, im ersten Weltkrieg als vaterländisches und im Dritten Reich als nationales Kampflied. Während des „Dritten Reiches“ ist es in den Gottesdiensten der „Deutschen Christen“ aber eben auch der „Bekennenden Kirche“ gesungen worden. Viele sahen damals die Macht des Bösen auch in die Kirche eindringen, sahen Menschen, die durch den Zeitgeist verwirrt waren und nicht mehr wussten, was und wem sie glauben sollten. Da ging von diesem Lied eine stärkende Kraft aus. Schnell wird damit aber auch die Gefahr deutlich, die in diesen Lied steckt: Freund und Feind politischen Machtkonstellationen zuzuordnen, Abgrenzungen und Verwerfungen vorzunehmen. Die scharf geschnittenen Bilder Burg, Wehr, Waffen, Rüstung, Feind, Teufel, Fürst.....das Feld behalten, und die kämpferische Ausdruckweise, die dieses Lied bestimmen, legen dies nahe. Gottes erscheint als der rechte „Kriegsmann“, der Herr Zebaoth, der die Gemeinde in diesen Kampf hineinverwickelt. Kurz und prägnant formuliert Luther hier mit vielen einsilbigen Worten: Burg, Gott, Wehr, Not, List.....mit vielen sogenannten Apokopen: er's, streit', später sau'r. Wie ein eindringlicher Trommelwirbel! Ein crescendo von der ersten Strophe bis zur letzten: das Reich muss uns doch bleiben. Diese Ausdruckweise voller Dynamik und Leidenschaft, die nicht nur Luthers Kampfgeist und sprachliche Begabung zeigt, sondern die auch in der Bibel angelegt ist, etwa wenn es in Epheser 6 heißt: Ziehet die ganze Waffenrüstung Gottes an, damit ihr den listigen Anschlägen des Teufels standhalten könnt.

Das alles sind keine Zufälligkeiten, sondern Menschen sollen zusammengeschweißt und eingeschworen werden - um einmal diese militärischen Begriffe zu nutzen - ein „Wir –Gefühl“ soll entstehen. Es entspricht der theologischen Überzeugung Luthers dem Volk das Wort Gottes in ihrer Sprache zurückzugeben. Die wenigen Lutherlieder, die es zur damaligen Zeit gab, wurden auf Flugblättern weiterverteilt. Sie zielten auf ein gemeinsames Bekennen und eine eigene Traditionsbildung. Ein deutsches Kirchenliedgut im eigentlichen Sinne ist erst durch die Reformation entstanden. Aus dieser Art von Gemeinde- und Kirchenaufbau, durch das identitätsstiftende Singen, spricht der sichere Instinkt Luthers für sozialpsychologische Zusammenhänge. Auch das ist, so wage ich zu behaupten, neben der tröstenden und bekennenden Formulierung von theologischen Grundaussagen, eine der Intentionen dieses Liedes. Vielleicht die dritte! Nein Luther ist nicht einer, der nur Halt sucht, sondern der ein sicheres Gefühl für die Notwendigkeiten der Identitätsbildung hat. Noch ist alles in den Anfängen und wird im Laufe der Reformationsgeschichte noch häufig in Frage gestellt werden, aber Luther spürt schon, was jetzt notwendig ist.

Das Lied „Ein feste Burg“ ist heute nicht mehr ohne seine Wirkungsgeschichte zu betrachten, d.h. es kann nicht mehr ohne den Missbrauch des Wir-Gefühl und der kollektiven Identitäten gedacht werden. Eine der vielen Fragen, die wir heute an dieses Lied richten, ist die, wie wir dem tiefen Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Rückhalt gerecht werden. Wie gestalten wir nationale Identität oder auch geistliche Heimat, ohne das Menschen dabei ausgegrenzt werden oder gar vernichtet werden? Es ist vielleicht die Tragik oder auch die Herausforderung, dass wir in allem Respekt vor dem Wir-Gefühl, doch eben an den einzelnen gewiesen sind, wenn es darum geht, gemeinschaftliches Leben zu gestalten. Und dass wir in allem Verständnis für das tiefe Bedürfnis einem „Wir-Gefühls“ dafür einstehen müssen, dass Menschen daran nicht zerbrechen. Auch wir als Kirche hier in Frankfurt, wenn wir im Rahmen der neuen Struktur erneuernd und fragend in die Stadtgesellschaft hineinwirken wollen, müssen wir uns der Frage stellen, wie wir das bezeugen, worum es im Glauben letztlich geht, nämlich Menschen in ihrer Verletzlichkeit und in ihren Ängsten wahrzunehmen und sie spüren zu lassen, dass Gottes Reich nahe ist, so wie das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ es vor dem Hintergrund seiner Entstehungszeit tut.

© Zentrum Verkündigung der EKHN

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Materialien für Ihre Arbeit in der Gemeinde, im Dekanat oder Ihrer Einrichtung verwenden. Eine Veröffentlichung in Druckform oder im Internet bedarf einer vorherigen Zustimmung des Zentrums Verkündigung. Bitte wenden Sie sich mit Ihren Fragen an [Nora Krieger](#), Sachbearbeitung Abdruckrechte Zentrum Verkündigung. Bild-, Druck- und Textvorlagen dürfen darüber hinaus weder an andere Nutzer unentgeltlich weitergegeben noch gewerblich vertrieben werden.